

Das Weingut Cantzheim

EINE BESONDERE FAMILIENGESCHICHTE

In dem kleinen Ort Kanzem an der Saar, ganz in der Nähe von Trier, schlägt seit diesem Sommer das Herz des neuen Weinguts Cantzheim – eines Ensembles aus Gästehaus, Vinothek, Veranstaltungsort und Privatwohnung. Das spätbarocke Gutsgebäude wurde 1740 für das Weingut des Prämonstratenser-Klosters Wadgassen errichtet und war später lange im Besitz des Bischöflichen Priesterseminars Trier.

2007 kaufte der Rechtsanwalt Georg Thoma, der in Neuss bei Düsseldorf lebt, ganz spontan das in die Jahre gekommene Gutshaus samt zugewachsenem Grundstück. Das Gespür und die Leidenschaft für die Architektur und die Landschaften des Saargaus hatte ihm sein Vater, der Architekt Fritz Thoma, mitgegeben. Früher als andere erkannte Georg Thoma das verdeckte Potenzial, das sich hinter dem alten Gemäuer verbarg. Er setzte besonderes Vertrauen in den Architekten Max Dudler, den Landschaftsarchitekten Bernhard Korte sowie die ausführenden Firmen, die mit ihm gemeinsam über zehn Jahre lang einen langen, mitunter auch mühsamen Weg bis zur Wiederbelebung des vergessenen Ortes gegangen sind. Es hat sich gelohnt: Ruhig, unaufdringlich und selbstverständlich liegt heute das Architektur-Juwel in der Landschaft – als sei es immer schon so gewesen. Genau so wird das Weingut auch von Georg Thomas Tochter Anna Reimann und ihrer Familie geführt und gelebt.

Trotz des Bahnverkehrs, der sich auf der einen, und des Straßenverkehrs, der sich auf der anderen Seite des Gebäudes vernehmen lässt, erspürt jeder Besucher die besondere Harmonie dieses Ortes, geprägt von Architektur und der sie umgebenden Landschaft. „Meine Tochter empfing letzthin Gäste aus Amerika, die zuvor die Art Basel, die documenta in Kassel und die Skulptur Projekte in Münster besucht hatten. Auf dieser Kunsttour wurde ihnen auch der südwestliche Teil Deutschlands, insbesondere die Landschaften zwischen Saar und Mosel, empfohlen. Rein zufällig nahmen sie die Strecke Richtung Kanzem und fuhr an dem Weingut vorbei. Obwohl sie noch nie etwas davon gehört hatten, waren ihr Interesse und ihre Neugier sofort geweckt, so dass sie eine Nacht im Gästehaus blieben – und dort, auf diesem kleinen Fleckchen Erde, fand ihre moderne Kunstreise ihren Höhepunkt“, erzählt Georg Thoma und ergänzt: „Das hat mit der Architektur zu tun.“ Wer meint, mit der Aussage verherrliche ein Bauherr sein Werk, der täuscht sich. Das Fazit beruht keineswegs auf individuellem Schönheitsempfinden, sondern auf allgemein geachteten Prinzipien mit Blick auf Proportionen, Materialien, Räumen und Menschen. Genau das macht für viele Menschen den Umgang mit der Architektur leicht, selbstverständlich – und manchmal eben auch unvergesslich.

Ein Liebhaberobjekt am Ort der Kindheit

Dass das in diesem Sommer fertiggestellte Weingut Cantzheim diese Präsenz bekommen würde, daran hat Georg Thoma vor zehn Jahren nicht gedacht, geschweige an ein landschaftliches Ensemble mit Gutshaus, Gästehaus und Orangerie. „À vendre“ las seine Tochter am Gründonnerstag im Jahr 2007 – das geschichtsträchtige barocke Gutshaus vor dem Kanzemer Altenberg stand zum Verkauf. „Meine Tochter wusste von meiner Vorliebe für das Gutshaus, an dem wir schon so oft vorbeigefahren waren. Diese Ästhetik vor dem großartig geschwungenen Berg und unten davor dieses klar gegliederte spätbarocke Einhaus, das hat mich immer fasziniert“, erzählt Georg Thoma. Kurzum, er entschied sich, das Grundstück am Karfreitag zu besichtigen. Drei Monate später kaufte er das Haus. Ohne jede Absicht, wie er betont. Doch dann fängt er an, davon zu erzählen, welche enge Beziehung er zu diesem Landstrich hat, wie viel Zeit er in seiner Kindheit dort verbracht hat, weil sein Vater Fritz Thoma als Architekt für die Bischöfliche Baukommission des Bistums Trier tätig war. Dass er dem Saargau, insbesondere später dem Ort Kanzem, zu dem seine Frau ein ebenso enges Verhältnis hat, immer verbunden geblieben ist. Und auch ihre Kinder teilen seine Leidenschaft für die großartigen Landschaften. Das bildete wohl den Grundstein für das Gelingen dieses Liebhaberprojekts.



1 Georg Thoma (links) kaufte 2007 das in die Jahre gekommene Gutshaus Cantzheim. Das Weingut wird heute von seiner Tochter Anna Reimann (rechts) und ihrer Familie geführt. 2 Ein Stück wiedergegebene Identität: die Orangerie aus Glas und Stahl, deren filigrane Struktur an die Rebstöcke auf den Weinbergen erinnert, das renovierte Gutshaus und die Remise. Der Stampfbeton spiegelt die erdfarbenen Töne der angrenzenden Landschaften wider.

Auch wenn sich Georg Thoma für das Jurastudium entschied, bestand durch seinen Vater ein starker Bezug zu Architektur und Gartengestaltung. Die familiär begründeten Architektenkontakte pflegte er stets weiter, aus manchen wurden echte Freundschaften, wie zu Oswald Mathias Ungers, den Georg Thoma 2007 gerne um Rat gefragt hätte, was er denn nun mit dem Gutshaus machen solle. Doch verstarb Ungers nur kurze Zeit später. Seine rationale Architektur und der Ansatz, seine Bauten auf das Quadrat, die geometrische Grundform, zu beziehen, hatten den Rechtsanwalt Thoma seit jeher beeindruckt. „So kam es, dass ich mich an Max Dudler wandte, der ja, bevor er sein eigenes Büro gründete, zunächst bei Ungers arbeitete. Wir hatten uns bereits kennengelernt, hatten aber keinen kontinuierlichen Kontakt“, erinnert sich Thoma. „Da er 2007 gerade mit dem Umbau und der Sanierung des Hambacher Schlosses beschäftigt war, das ja ganz in der Nähe von Trier liegt, bat ich ihn vorbeizukommen. Und ich habe ihn als erstes gefragt: ‚Habe ich mit dem Kauf des Gutshauses Mist gebaut oder habe ich keinen Mist gebaut?‘ Und da sagte er, ‚Sie haben keinen Mist gebaut. Ich kann Ihre Beweggründe nachvollziehen, warum Sie das Gutshaus gekauft haben‘.“

Gutshaus, Remise und Gartenhaus

Die Aufgabe bezog sich zunächst auf die Restaurierung des spätbarocken Gutshauses mit dem Ziel, die besondere Wirkung herauszuarbeiten und in die umgebende Landschaft samt Weinberg zu integrieren. Eine mögliche Verwendung wurde zunächst nur wagen formuliert. Das Gut sollte so umgebaut, renoviert und ausgebaut werden, dass eine gewerbliche Nutzung für Gastronomie mit Gästezimmern möglich sein würde. Doch gestalteten sich die Umbauten schwieriger als geahnt. „So schön das Grundstück in unmittelbarer Nähe zur Saar ist, bei Hochwasser steht das Wasser bis ans Haus heran und der Keller läuft voll. Deswegen wurde bei dem Prämonstratenser-Kloster schon 1740 das Untergeschoss als Fasskeller genutzt und die gesamten technischen Anlagen wurden im erhöhten Erdgeschoss untergebracht. So wurde es später dann auch vom Trierer Priesterseminar weiter genutzt“, klärt Georg Thoma auf. Technikräume in der Hochparterre – der wichtigsten Lage für eine gastronomische Nutzung – waren undenkbar. Und somit fiel die Entscheidung, dass es neben dem Gutshaus einen weiteren Bau geben müsse, in dem die gesamte Technik untergebracht wird. „Das ist die heutige Remise, die erst im Laufe der Planung



diese Figur angenommen hat. Uns wurde schnell klar, dass wir nicht einfach eine ‚Technikhütte‘ dort hinstellen konnten. Und so wurde ein Haus daraus, in dem in der Hochparterre die Technik und darüber Wohnungen Platz finden. Daraus folgte dann die Idee, auf der anderen Seite des Gutshauses eine Art Gartenhaus zu bauen, das ich mir immer gewünscht habe.“

Mit diesen wichtigen Entscheidungen geriet der Stein erst richtig ins Rollen. Es gab nicht mehr nur ein Augenmerk auf das Gutshaus. Mit dem Bau zweier Neubauten stellten sich Überlegungen zur weiteren Gestaltung des immerhin 7.000 qm großen Grundstücks ein, das zum damaligen Zeitpunkt an vielen Stellen mit Büschen, Fichten und Rubinen überwachsen und gar nicht einsehbar war. „Ich habe daraufhin den Gartenarchitekt Bernhard Korte, mit dem ich bei gemeinsamen Projekten schon vieles entdeckt habe, beauftragt, sich das Grundstück vorzunehmen. Durch meinen Vater, der selbst auch viele Gärten gestaltet hatte, habe ich auch diesen Blick für das Räumliche und die Landschaft mitbekommen.“ Die Idee, das gesamte Grundstück landschaftlich neu zu gestalten und eine neue Zufahrt in Verbindung mit dem angrenzenden Parkplatz des Bahnhofs Kanzem zu bauen, erfolgte in enger Abstimmung mit der Gemeinde und der Umweltbehörde: „Wir wären alle nicht in den Genuss dieses Ensembles gekommen, wenn wir nicht diese wichtigen Einschnitte in die Landschaft gemacht hätten. Darüber hinaus wird der Ort Kanzem mitsamt seinem Bahnhof miteinbezogen und vervollständigt. Das ist eine ganz große Entscheidung gewesen. Und ich muss sagen, darauf bin ich stolz. Das kam aus meinem Herzen“, fügt Georg Thoma hinzu.

Verbindung von Spätbarock und Moderne

Das Ergebnis ist verblüffend – gleichermaßen rational und einfühlsam, sich von keinem Blickwinkel besonders in Szene setzen wollend. Die in gebührendem Abstand achs-symmetrisch ausgebildeten modernen Neubauten stehen dem barocken Gutshaus zur Seite, ohne es zu übertrumpfen. So ist auch die Landschaftsarchitektur von Bernhard Korte angelegt. „Dieser Dreiklang aus Hauptgebäude, Remise und Orangerie, gegliedert durch den Garten, der die Flächen mit wenigen Elementen in Rechtecke und Quadrate aufgelöst hat – da ist Bernhard Korte ein Meisterwerk gelungen“, schwärmt Georg Thoma. „Ursprünglich hatte ich mir an der Stelle der Orangerie ein Gewächshaus im viktorianischen Stil vorgestellt, in dem ich im Winter Blumenkübel abstellen würde. Dafür war auch schon alles vorbereitet – bis zu dem Tag, als ich alleine vor dem Gutshaus stand und dachte, ein typisch englisches Gewächshaus, das geht gar nicht, das würde alles zerstören. Es muss einfacher werden und zurückhaltender.“

Und so steht heute links des Gutshauses die Orangerie aus Glas und Stahl – deren filigrane Struktur an die Rebstöcke auf den Weinbergen erinnert –, das Gegenstück zur monolithischen Bauweise der Remise in Stampfbeton auf der rechten Seite, deren erdfarbene Töne die angrenzenden Landschaften widerspiegeln. „Es gab große Diskussionen zur Materialität, besonders bei der Remise. Zunächst sollte es ein Stein werden, ähnlich dem Stein am Hambacher Schloss von Max Dudler. Dann gab es Überlegungen, einen Buntschiefer einzusetzen. Es war ein ständiges Hin und Her, aber aus irgendeinem Grund fühlten wir uns mit den Materialien nicht wohl“, so Georg Thoma. Wie es der Zufall will, erschien zu dieser Zeit ein Buch über Weinberghäuser in der Schweiz, in Österreich, Italien und auch an der Mosel. Neben barocken Weinberghäusern waren es solche in Stampfbeton, die mit ihrem archaischen Charakter überzeugten: „So entstand die Idee, Stampfbeton zu verwenden. Mir kam natürlich auch sofort die wunderschöne Bruder-Klaus-Kapelle in der Eifel von Peter Zumthor in den Kopf. Und Max Dudler baute gerade das Informationszentrum für die Sparrenburg in Bielefeld aus Stampfbeton.“ Georg Thoma betont dabei, welches Glück sie mit dem Bauunternehmer aus der Eifel hatten. „Der Polier erinnerte mich an meine Kindheit, in der ich durch meinen Vater die klassische Handwerksarbeit vieler Poliere kennengelernt habe. Und genau so einen Polier hatten wir mit Herrn Dietmar Hell. Er hatte Riesenspaß an seiner Arbeit.“ Geduld muss ebenso zu seinen Tugenden gehört haben, war er doch insgesamt drei Jahre auf der Baustelle. Nach eingehenden Farbmustern, Festigkeits- und Qualitätsprüfungen wurden die Rohstoffe Sand, Kies, weißer Zement und Wasser vor Ort in Streifen von 20–25 cm gestampft. Alle Wände inklusive des Dachs wurden mit 15 cm starkem unbewehrtem Stampfbeton vor ein Isoliermauerwerk gesetzt, was dem Gebäude seinen unverwechselbaren skulpturalen Charakter gibt. „Das war eine riesige Herausforderung, die meisterhaft gelungen ist. Durch den 15 cm starken Stampfbeton ist eine wunderbare Fenster-tiefe entstanden – architektonisch ein besonderer Genuss“, sagt Georg Thoma.



„Ein Kleinod an einem Ort, der über die Jahre hinweg ein Stück Heimat geblieben ist.“

Es bleibt in der Familie

Die eigentliche Überraschung aber kam für Georg Thoma erst Mitte 2015, als das Ensemble immer mehr Gestalt annahm und man schon erahnen konnte, welches Kleinod hier einmal entstehen würde. Seine Tochter Anna Reimann, die über viele Jahre als Expertin im Gartenbau und als Önologin gearbeitet hatte, erzählte in dieser Zeit von ihren Plänen, gemeinsam mit ihrem Mann Stephan, selbst Winzermeister, der sich als Phytopathologe auch mit Pflanzenkrankheiten beschäftigt, ein Weingut gründen zu wollen. Ob sie nicht in das Gutshaus einziehen und es als Weingut und Gästehaus betreiben dürften, fragte die Tochter ihren Vater. „Etwas Besseres hätte nicht passieren können“, sagt Georg Thoma. Weiterer Worte, so Thoma, bedurfte es nicht: Jeder kann sich vorstellen, wie schön es sein muss, dieses Kleinod in Familienhand zu wissen – an einem Ort, der über die Jahre hinweg ein Stück Heimat geblieben ist. Zeitgleich bedeutete das nun aber auch, dass das Haus nochmals neu konzipiert werden musste. Unauffällig und ohne großes Aufheben befindet sich heute neben den Gästezimmern im ersten und zweiten Obergeschoss des Gutshauses die Privatwohnung der vierköpfigen Familie. Ein Raum in der Wohnung blieb unberührt und erinnert an das, was hier früher einmal war: die Kapelle des Prämon-

stratenser-Klosters, die über historische Lichtschächte senkrecht beleuchtet wird und auch heute noch eine ehrwürdige Atmosphäre ausstrahlt. Seit gut einem Jahr lebt und arbeitet die Familie nun in Kanzem, anfangs noch auf einer Baustelle. In diesem Sommer wurden die letzten Arbeiten fertiggestellt. „Seitdem ist immer etwas los“, erzählt Anna Reimann. Ihre Natürlichkeit, Gelassenheit und Offenheit gibt sie gerne auch an Gäste und Besucher weiter. „Jeder soll sich hier wohlfühlen. Ob im Haus oder im Garten, es gibt immer kleine Ecken, in denen man seine Ruhe findet und ganz für sich sein kann. Wer möchte, kann aber auch gerne in der großen Restaurantküche vorbeischaun, mitkochen oder mithelfen. Die Küche haben wir bewusst so gestaltet, dass sich dort gut und gerne auch viele Personen aufhalten können.“ Und was halten die Einwohner von Kanzem von dem neuen Weingut? „Da unsere Familie eine so lange Verbundenheit zu diesem Ort hat, gab es bei diesen wohl auch großes Vertrauen, dass ihnen mit der Sanierung des Gutshauses und der Einbeziehung des Bahnhofsvorplatzes ein Stück Identität wiedergegeben würde.“

Elena Berkenkemper ist Architektin und Autorin. Sie lebt und arbeitet in Düsseldorf.

1 Der Eingangsbereich des Gutshauses.
2 Nicht nur die neu erbaute Remise wurde komplett mit Stampfbeton auf Basis von Dyckerhoff WEISS realisiert. Der hellweiße Zement diente auch als Bindemittel für die vor Ort hergestellten klassischen Terrazzoböden im Haupthaus.

